

Adriane Feustel

Alice Salomon – Vom Unrecht sprechen

*Zum 100-jährigen Gründungstag der Sozialen Frauenschule am 23. Oktober 2008
im Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin*

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, liebe Angehörige der
Familie Alice Salomons,

ich begrüße Sie sehr herzlich. Es ist eine große Ehre für mich, dass ich heute hier zu Ihnen
sprechen darf, um von Zeugnissen aus dem Archiv zu berichten, die bisher noch nicht den
Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben, ohne die jedoch der Erinnerung ein wichtiger
Teil fehlen würde. „Alice Salomon – Vom Unrecht sprechen“ habe ich meinen kurzen
Vortrag überschrieben.

1

Statt einer Einleitung möchte ich mit einem Zitat beginnen. Dieses Zitat ist einem Brief aus
dem Jahr 1958 entnommen, genauer vom 19. Oktober 1958. Der Brief ist fast auf den Tag
genau vor 50 Jahren geschrieben worden. Ich lese Ihnen eine Passage daraus vor:

„Ich kann es mir immer noch nicht ganz vorstellen, dass ich so bald in Berlin sein werde.
Die Freude, an diesem Jubiläum und die Bestätigung, dass all die Liebe und Aufopferung,
die meine Tante in diese Schule investiert hat, in weite Zukunft Früchte tragen wird, zieht
mich sehr an. Und wenn ich nun, Dank Ihrer so freundlichen Einladung komme, so wird
dieser ‚Sprung zurück‘ vielleicht auch noch dazu beitragen, quasi als Katharsis zu wirken
gegenüber Demjenigen, was ich in den 25 Jahren seit meinem Fortgehen noch nicht über-
wunden habe. Ich danke Ihnen, dass Sie mir den Entschluss erleichtern.“¹

Der Brief, gerichtet an Dr. Erna Runkel, die Direktorin des Seminars für Soziale Arbeit,
wie die Soziale Frauenschule in den 1950er Jahren hieß, hatte eine Nichte Alice Salomons,
Maria Hepner, geschrieben. Unter unseren Gästen sind Käthe Cahn, eine unserer ältesten
Gäste, und ihre Schwester Eva Jacobs. Maria Hepner war ihre Tante. Bei den Hepners hat-
te Alice Salomon über viele Jahre ihre Sommerferien in der Schweiz verbracht. Dort war

sie die Tante Lie, eine geliebte und für ihre Modernität und Intellektualität bewunderte Tante.

2

Maria Hepners 1958 geäußerte Freude darüber, dass Alice Salomons Wirken in weite Zukunft Früchte tragen werde, hat aus unserer heutigen Perspektive visionäre und zugleich ganz realistische Züge. Nach den Erinnerungen 1958 aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Schule fiel Alice Salomon erneut in Vergessenheit. Es sollte ein weiteres Vierteljahrhundert dauern, bis man sich in Deutschland und hier an dieser Schule wieder an sie erinnerte, sie neu entdeckte und ein politisches und historisches Interesse an ihrem Werk entwickelte; ein Interesse daran, wie sie Soziale Arbeit verstanden hat: nämlich nicht nur als einen Beitrag zur Stabilisierung der Gesellschaft, zur Förderung des sozialen Friedens, sondern darüber hinaus als Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft, „to make the world a better place to live in“. So hatte sie es im Januar 1946 formuliert – in Anlehnung an den englischen Sozialphilosophen Karl Pearson, der sie in ihren Anfangsjahren inspiriert hatte.² – Sie erinnerte an diesen Leitsatz, als die Grauen der Nazizeit schon bald nach Ende des 2. Weltkrieges immer detaillierter bekannt wurden. Sie schrieb das in einem Brief aus ihrem New Yorker Exil an ihre ehemalige, ebenfalls im Exil lebende Kollegin Emmy Wolff.³

Erst in den letzten 10 Jahren wird Alice Salomons Werk auch in seiner wissenschaftlichen Bedeutung erkannt und rezipiert. Ein Ausdruck davon und ein Beitrag dazu sind die Neuherausgabe ihrer Schriften und das Alice Salomon Archiv, das hier am historischen Standort angesiedelt ist und das ich heute hier vertreten darf.

In dem Prozess der Wieder- und Neuentdeckung ihres Werkes gewann Alice Salomon auch Anerkennung als die beeindruckende Organisatorin, die sie war, und deren Gründungen allesamt von anhaltender Dauer waren. Auch die, die von den Nazis zerstört worden waren, sind wieder neu entstanden. Wenn wir heute die Alice Salomon Hochschule feiern, dann kann nicht unerwähnt bleiben, dass Alice Salomon bereits in den 1920er Jahren die Modelle vorweggenommen hatte, die uns heute als ganz neu, modern und zukunftsweisend gelten, die Gliederung in Bachelor- und Masterstudiengänge. Die Nationalsozialisten haben ihr Lebenswerk zerstört, aber sie konnten nicht verhindern, dass es wieder neu entstanden ist, in vielen kleinen Schritten und großen Rückschritten. Dass das möglich war, lag zu allererst an ihrem Werk selbst, daran, dass Alice Salomon zwar eine Schule und eine Hochschule geschaffen hat, aber kein starres Lehrgebäude.

Was macht Alice Salomons Werk so haltbar? Es ging ihr darum, dass die Schülerinnen und Studentinnen, die angehenden Sozialarbeiterinnen lernten zu urteilen. Nicht verurteilen, sondern zu beurteilen, aber noch mehr als das. Sie sollten lernen, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Alice Salomons Reden und Schriften sind selbst ein herausragendes Beispiel dafür, dass und wie Unrecht erkannt und öffentlich gemacht werden kann, und dafür,

dass dies eine wichtige Aufgabe Sozialer Arbeit, eine wichtige Aufgabe der Sozialarbeiterinnen ist. Es reicht nicht, so können wir von Alice Salomon lernen, Unrecht zu sehen und individuell zu seiner Abhilfe beizutragen. Es muss vom Unrecht gesprochen werden, damit es öffentlich Gehör finden kann, damit es überwunden werden kann, damit mehr Gerechtigkeit entstehen kann. Dabei redete sie nicht einer abstrakten Gerechtigkeit das Wort; denn es waren gerade die Unterschiede und Besonderheiten, die Individualität jedes Einzelnen, die es zu erkennen, zu schützen und zu fördern galt. Gerechtigkeit, wie Alice Salomon sie verstand, war das gleiche Recht eines jeden Einzelnen auf Glück. Wir haben längst gemerkt, dass die Fragen, um die Alice Salomons Werk kreist, Fragen sind, die uns auch heute beschäftigen. Alice Salomon hat sie frühzeitig erkannt und im Kontext der wechselnden politischen und gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu gestellt und diskutiert.

* * *

Bevor ich Ihnen dazu ein kleines Beispiel erläutere, möchte ich auf den Brief von Maria Hepner zurückkommen. In ihrer vorsichtigen und bescheidenen Art schreibt sie, dass der Besuch in Berlin und die Würdigung von Alice Salomons Vermächtnis vielleicht beitragen werden zu einer Katharsis dessen, was sie nicht überwunden habe, seit sie 1933 Deutschland verlassen hatte. Wie weit sich ihre Hoffnung bei dem Besuch erfüllt hatte, vermag ich nicht zu sagen; dass sie jedoch in den folgenden Jahren Enttäuschungen erleben musste, davon zeugen Dokumente, die sich hier in den Akten finden. Enttäuschungen, die viel damit zu tun haben, dass vom Unrecht nicht gesprochen worden ist. Davon möchte ich Ihnen nachher im zweiten Teil meines Vortrags berichten.

3

Zunächst jedoch zu dem Beispiel, das Alice Salomon gegeben hat. 1896 schrieb sie in einer namhaften Zeitschrift einen kleinen Artikel mit dem Titel „Das Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderheim in Bornstedt“, einen ihrer ersten Artikel überhaupt. Hinter dem Titel werden Sie nicht ohne weiteres eine Auseinandersetzung mit Fragen nach Recht und Unrecht vermuten. Und tatsächlich geht es in dem Text in der Hauptsache um eine anschauliche Schilderung des genannten Kinderheims, eines Reformprojekts basierend auf der Fröbelschen Pädagogik – wie sie vom PFH gepflegt und weiterentwickelt wurde – und gegründet von der für ihr soziales und feministisches Engagement bekannten Kaiserin Friedrich. Der Artikel ist jedoch mehr als eine ansprechende Darstellung und Information. Das Bemerkenswerte ist der Zusammenhang, in den Alice Salomon die Schilderung stellt. Dazu möchte ich Ihnen den Anfang des Artikels vorlesen:

„Vor kurzem ging eine Notiz durch die Tagesblätter, die in lakonischer Kürze mitteilte, dass eine Arbeiterfrau wegen fahrlässiger Tötung auf der Anklagebank erscheinen musste, weil eins ihrer Kinder während ihrer Abwesenheit in ein Waschfass gefallen und den da-

vongetragenen Verletzungen erlegen war. Eine rechtschaffene Frau, die ihrer Berufsarbeit nachgeht, da der Erwerb des Mannes nicht hinreicht, um den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, eine Mutter, die ihr Kind ebenso liebt, wie jede Frau, die in der glücklichen Lage ist, ihr Kind selbst beaufsichtigen zu können oder es beaufsichtigen zu lassen, und die den Verlust des Kindes ebenso schmerzlich betrauert, wie diese es thun würde, eine solche Frau soll den Tod ihres Kindes vor dem Richter verantworten! – Und von dem Urteil, von der persönlichen Auffassung dieses Richters hängt die Freiheit, die ganze zukünftige Existenz der Frau ab, die ohne Schuld an all diesem Unglück ist.“⁴

In den wenigen Worten zeigt Alice Salomon die dramatische Situation einer proletarischen Mutter, die für den Unterhalt arbeiten muss, obgleich ihre Kinder nicht ausreichend beaufsichtigt sind, und sie zeigt, wie fehl eine Beurteilung geht, die solchen Fall isoliert als individuellen deutet und alle Schuld der Mutter zuweist, ohne deren Möglichkeiten zu berücksichtigen. Sie macht deutlich, dass, indem die Verantwortung für den Tod des Kindes allein bei der Mutter gesucht wird, der Blick verstellt wird, nach den wirklich Verantwortlichen zu suchen, nach denen, die eine derartige Situation herzustellen und hinzunehmen bereit sind, die, statt die eigene Verantwortung zu hinterfragen, einer Mutter in einer ausweglosen Situation Mangel an Fürsorge und Sorgfalt unterstellen.

Alice Salomon bleibt dabei aber nicht stehen, und darauf verweist der Titel: Sie verknüpft das Drama der proletarischen Mutter und ihres Kindes mit einem Projekt von Kinderversorgung, das, würde es verallgemeinert, deren Situation verändern helfen könnte und sie erträglicher gestalten würde. Das Beispiel des geschilderten Modellprojektes aufzugreifen und praktisch umzusetzen, dazu ist der Artikel ein erster Schritt, indem er die bürgerlichen Leserinnen informiert, aufklärt, auf ihre Verantwortung hinweist und zum Handeln auffordert.

Der kleine Artikel zeigt beispielhaft, was Alice Salomons Engagement und Werk bestimmte. Ihr sozialpolitisches und bürgerschaftliches Engagement beruhte auf der jüdisch-christlichen Tradition in Verbindung mit den Emanzipationszielen der Aufklärung. Alice Salomon hielt an der Zielsetzung fest, das Reich Gottes auf Erden verwirklichen zu helfen. Sie beschrieb es mit den Worten Martin Bubers als „das vollkommene Zusammenleben der Menschen, die wahre Gemeinschaft“.⁵ Dafür brauchte es emanzipierte selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht blind unterwarfen und sich gegen den Fremden stellten.

4

Es war dieses bürgerschaftlich eigenverantwortliche soziale Engagement und Verständnis des Sozialen, das 1933 aus Deutschland vertrieben wurde. Ich meine das nicht (nur) symbolisch, sondern konkret, die Entlassungen und Vertreibungen einer großen Zahl von

Sozialarbeiterinnen, darunter alle Jüdinnen und Sozialistinnen und all diejenigen, die wagten, sich öffentlich zu widersetzen.

Entlassen und von ihren Lehraufträgen entbunden wurde im Frühjahr 1933 auch die Mehrzahl der Dozentinnen und Dozenten der Sozialen Frauenschule. Es waren die Ärztin Dr. Ida Hirschmann-Wertheimer, die Volkswirtschaftlerin Dr. Elisabeth Heinsheimer, die Dozentin für Gesang, Dr. Gertrud Landsberg, der Stadtarzt, Dr. Bruno Harms, die Germanistin und Sozialpädagogin Dr. phil. Margarethe Kupfer und die Nationalökonomin und Juristin Dr. Margarete Sommer, nicht zuletzt die Sekretärin Ilse Vahlen. Die jüdischen Schülerinnen hatten binnen kurzem die Schule verlassen. Für die kleine Schule war das ein enormer Verlust. Ich darf Sie an dieser Stelle auf Alben aufmerksam machen, die wir draußen im Gang ausgelegt haben. Sie enthalten Informationen über die jüdischen Schülerinnen und Dozentinnen, soweit wir Angaben zu ihnen gefunden haben. Dieser Verlust wurde – soweit für uns erkennbar – nicht als solcher von denjenigen wahrgenommen, die die Schule weiterbetrieben. Alice Salomon schrieb in ihren Lebenserinnerungen im New Yorker Exil:

„Ein Abgrund hatte sich aufgetan zwischen denen, die aus dem Rennen waren, und jenen, die weitermachen zu können hofften.“⁶ Diejenigen, die die Schule weiterführten, insbesondere die Pädagogin und Psychologin Dr. Charlotte Dietrich, seit 1925 Schulleiterin, stellten sich selbst als Opfer vor, die zu handeln gezwungen seien, und als diejenigen, die sich dafür einsetzten, dass die Schule – das einst gemeinsame Projekt – weitergeführt werden könnte. In dieser Situation haben sie die Gelegenheit ergriffen, der Schule und der Sozialen Arbeit eine neue Orientierung, weg vom Liberalismus der Weimarer Zeit, zu geben und ihrer Geschichte eine neue Deutung als „heiliges Erbe“ und „Gut unseres Volkes“, ⁷ das hieß, es nicht länger als Projekt der geschichtlichen Frauenemanzipation zu verstehen. Zugleich wurde der Bruch, der 1933 hingenommen, wenn nicht aktiv mitvollzogen wurde, zum Zeitpunkt seines Entstehens als eine Art Opfer in vermeintlich höherem Sinne interpretiert. An diese Sichtweise konnte und wurde nach 1945 angeknüpft. Sie blockierte nachhaltig, dass von dem geschehenen Unrecht gesprochen werden konnte.

5

Während sich die Schule von Alice Salomon distanzierte und der Volksgemeinschaft den Vorrang vor dem Wohl des Einzelnen einzuräumen begann, blieben Alice Salomon neben einigen Forschungsarbeiten ihre internationalen Kontakte und die freundschaftlichen Beziehungen, die den Konflikten standhielten. (Beides hat sie in ihrer Autobiographie, die heute erstmalig in einer ungekürzten Fassung vorliegt, eindrucksvoll beschrieben.) Über die Nationalsozialisten hat sie sich keine Illusionen gemacht. Sie schloss die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit Anfang Mai 1933, um einer Beschlagnahmung durch die SS zuvorzukommen; und hatte schon vorher ein Hilfskomitee gebildet, um vor allem den jüngeren unter den bedrohten Sozialarbeiterinnen zu helfen, Deutschland zu ver-

lassen und sich eine neue Perspektive in einem anderen Land aufzubauen. Für die älteren erachtete sie dies zurecht als schwieriger. Im Mai 1937 wurde Alice Salomon jedoch selbst von der Gestapo gezwungen, Deutschland zu verlassen. Gründe für die Entscheidung gab die Gestapo nicht an, sie gab keinen schriftlichen Ausweisungsbefehl heraus.

Wir sind auf andere Zeugnisse angewiesen. In unserem Archiv gibt es eine umfangreiche Aktensammlung unter dem Titel „Dr. Alice Salomon“. Sie wurde dem Alice Salomon Archiv vom Pestalozzi-Fröbel-Haus anlässlich der Gründung unseres gemeinsamen Archiv- und Dokumentationszentrums zur Verfügung gestellt. Diese Akte hat mich nicht nur allgemein berührt, weil sie Alice Salomon betrifft, mit deren Werk ich mich seit längerem beschäftigt und auseinandergesetzt habe. Ich kann hier die umfangreiche, komplizierte Akte nicht im Einzelnen darstellen und es geht mir auch nicht um eine juristische Bewertung. Ich möchte aber zwei Aspekte ansprechen, die mir für unseren Umgang mit ihr wichtig erscheinen. Die Akte hat mich besonders deshalb berührt oder, genauer gesagt, verstört, weil sie konkret zeigt, dass und in welcher Weise die Vertreibung Alice Salomons legalisiert wurde, nachdem sie Deutschland bereits verlassen hatte, und wie sie selbst dabei zu einer Art ‚Unperson‘ gemacht wurde, bis ihre Akte 1941 geschlossen wurde. Nicht weniger verstörend, wenn auch aus anderen Gründen, wirkt der Teil der Akte zu Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren in den 50er bis 70er Jahren, der einen Eindruck davon vermittelt, wie langwierig und schwierig, mitunter enttäuschend und verletzend es für die Opfer und ihre Erben gewesen ist, die oft minimalen Entschädigungen einzufordern.

Ich möchte Ihnen eine kurze Passage vorlesen aus einem Schreiben des NS-Stadtrats und gleichzeitigen stellvertretenden Vorsitzenden des Berliner Vereins für Volkserziehung. Zuvor einige Bemerkungen zum Kontext:

Das Schreiben richtete sich an das Finanzamt Moabit-West. Dieses Finanzamt ist bekannt, weil es für die Durchführung der Beschlagnahme und die Einziehung der „dem Reiche verfallenen Vermögenswerte“, wie es im NS-Amtsdeutsch hieß, zuständig war. Nachdem die Geheime Staatspolizei im Oktober 1938 Alice Salomons Vermögen beschlagnahmt und ihre Ausbürgerung eingeleitet hatte, erhob dieses Finanzamt Anspruch auf die Pensions- und Privatrentenbezüge, die ihr vom Berliner Vereins für Volkserziehung als dem Träger der Sozialen Frauenschule gezahlt wurden bzw. gezahlt worden waren. Zur Begründung der Beschlagnahme berief sich die Gestapo auf Verordnungen und Gesetze aus den Jahren 1933 und 1936, durch die Alice Salomon zur Staatsfeindin erklärt wurde, ohne dass dies konkret begründet und benannt worden wäre.⁸ Mit der Ausbürgerung Alice Salomons war das Deutsche Reich der „rechtmäßige“ Eigentümer ihrer Guthaben und Ansprüche.

1½ Jahre nach ihrer Ausweisung durch die Gestapo war damit eine Rechtsgrundlage geschaffen, die das Unrecht legalisierte und neue Rechtsansprüche definierte.

In dem Schreiben, das ich bereits erwähnt habe, erklärt der Vereinsvorsitzende demgegenüber nun, dass der Verein alle Zahlungen für Alice Salomon eingestellt habe, und weshalb er sie für nicht gerechtfertigt hielt. Seinen 3-seitigen Argumentationen fügt er, als hege er selbst weiterhin Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner eigenen Argumente, ein letztes Argument an, das ich zitieren möchte. Er schreibt: „Es entspricht auch zweifellos nicht dem jetzigen Volksempfinden, wenn ein Verein mit gemeinnützigen Zielen gezwungen würde, heute noch – gleichgültig an wen – Beträge auszugeben, die für die soziale Besserstellung einer Jüdin gedacht waren.“⁹ Gegen die vorausgesetzten Einwände des Deutschen Reiches, vertreten durch das Finanzamt Moabit-West, führt der Vereinsvorsitzende als Vertreter eines gemeinnützigen, für das Soziale verantwortlichen Vereins als eine letzte, allerhöchste, rechtliche Instanz das „jetzige Volksempfinden“ an als Richter darüber und Maßstab dafür, was sozial gerechtfertigt sei. Um ganz sicher zu gehen, streicht er aus dem Entwurf das einschränkende „jetzige“. Er konnte sich damit dem Finanzamt gegenüber nicht direkt durchsetzen, hatte aber die Grundlage für einen Vergleich gelegt, bei dem Alice Salomons Anspruch auf die Privatrente zugleich anerkannt und ausgelöscht wurde. Verein und Finanzamt einigten sich auf eine Jahresrate als Abschlag für alle weiteren privaten Rentenverpflichtungen. Dies wurde später zu einem Teil des Problems der Wiedergutmachung.

In diesem Prozess der Verrechtlichung des Unrechts, an dem die verschiedensten Behörden und Instanzen beteiligt waren, wurde aus „Frl. Dr. Alice Salomon“, der üblichen Anrede der 20/30er Jahre, zunächst „Alice Sara Salomon“, dann „die Jüdin Alice Sara Salomon“, schließlich „die Salomon“ und zuletzt „eine Jüdin“ oder vollständig entpersonalisiert, wenn davon gesprochen wird: „Immerhin liegt auch uns daran, die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen.“¹⁰ Der Vertrauensrat des Berliner Vereins für Volkserziehung wurde am 21. März 1940 von dem Abschluss informiert. Dem Vertrauensrat gehörte auch Charlotte Dietrich, die langjährige Kollegin und Nachfolgerin von Alice Salomon, an.

Zur Sprache gebracht wurden diese Vorgänge, sowenig wie andere konkrete Geschehnisse der NS-Zeit, nicht – auch und gerade dann nicht, wenn an Alice Salomon erinnert wurde, wie 1954, als die Schule wieder ihren Namen annahm, oder 1958, als das 50-jährige Jubiläum gefeiert wurde. Die öffentliche Erinnerung an Alice Salomon erstickte, so ließe sich sagen, an dem nicht zur Sprache gebrachten Unrecht, der Weigerung und/oder Unfähigkeit, für das geschehene Unrecht Verantwortung zu übernehmen und zwar – das erscheint mir entscheidend – eine Weigerung, die bereits in den 30er Jahren während des Nationalsozialismus stattgefunden hat und diesen vielleicht nicht zum Geringsten geprägt hat.

6

Als die Frage Anfang der 70er Jahre im Zusammenhang des erwähnten Wiedergutmachungsverfahrens zur Klärung anstand, wurde dies der Verwaltung überlassen, die sich in zahlreichen Anläufen bemühte, zu einer juristischen Lösung zu gelangen. Während 3 Jahren wanderte die Akte „Dr. Alice Salomon“ durch eine Vielzahl von Berliner Behörden.

Beteiligt waren: das Entschädigungsamt, der Senator für Schulwesen, das Landesverwaltungsamt, der Senator für Justiz, die Wiedergutmachungsämter von Berlin, das Berliner Landgericht, die Oberfinanzdirektion Berlin. In dem begleitenden Schriftwechsel tritt hinter der Erörterung grundlegender Rechtsfragen die konkrete individuelle Situation in den Hintergrund und der Ton wurde in dem Maße distanzierter, wie die Kluft zwischen dem allgemeinen Recht und dem individuell erfahrenen und erlittenen Unrecht nicht geschlossen werden konnte.¹¹

Maria Hepner hatte, so scheint mir, dies erkannt, wenn sie am 5. Juli 1973 schrieb, nachdem sie sich für die vielen Bemühungen seitens des Pestalozzi-Fröbel-Hauses bedankt hatte, ich zitiere: „Ich war so naiv zu glauben, dass der Senat im Gedenken des hundertsten Geburtstages seiner Ehrenbürgerin [gemeint ist Alice Salomon, A.F.] auch ohne Gerichtsentscheid diese relativ kleine Verpflichtung übernehmen würde. [...] Wenn der Senator Ihnen nicht, in Anbetracht der persönlichen Verdienste von Alice Salomon, doch noch bereit sein sollte, diesen privatrechtlichen Anspruch zu erfüllen [...] - dann verzichte ich auf weitere Verfolgung dieses Anspruchs.“¹²

Gerade das, was Maria Hepner als Hintergrund und Möglichkeit für einen anderen als den bürokratischen Umgang formulierte, nämlich ein Bewusstsein von der Bedeutung Alice Salomons für diese Stadt und das Land, fehlte. 1972 war zu ihrem 100. Geburtstag in Deutschland nicht ein Artikel erschienen. An ihrer ehemaligen Schule, die gerade Fachhochschule geworden war, führten wir zwar heftige kontroverse Auseinandersetzungen über die gesellschaftliche Bedeutung Sozialer Arbeit, die Ursachen von Armut sowie über die Frage, was den Nationalsozialismus ermöglicht habe. Aber etwas fehlte in diesen Auseinandersetzungen der 70er Jahre.

So wenig in den meisten Familien konkret über den NS gesprochen wurde, weil Angst und Abwehr zu groß waren, und weil die Ambivalenz in unserer Generation, die die Elterngeneration mit kritischen Fragen herausforderte, zu mächtig war, so wenig wurden im quasi familiären Umfeld der Schule konkrete Fragen gestellt. Es brauchte weitere 15 Jahre, bis wir begonnen haben, die Fragen nach der Beteiligung der eigenen Schule an dem Unrecht der Nazizeit konkreter zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen. Ihn zu unterstützen und einen Beitrag dazu zu leisten, gehört zu den Aufgaben und Zielen des Archivs. Das war und ist eine der Triebfedern, die das Pestalozzi-Fröbel-Haus und die Alice Salomon Hochschule veranlasst haben, ihre beiden Archive in dem Archiv- und Dokumentationszentrum für soziale und pädagogische Frauenarbeit zu verbinden. Wir möchten damit dazu beitragen, dass der „Abgrund“, der sich aufgetan hatte „zwischen denen, die aus dem Rennen waren, und jenen, die weitermachen zu können hofften“, nicht in Vergessenheit gerät; zugleich möchten wir mithelfen, ihn zu überbrücken. Es ist die schönste Anerkennung, der schönste Lohn für unser Bemühen, dass Angehörige der Familie Alice Salomons in so großer Zahl und bis in

die jüngste Generation aus entfernten Ländern, viele von ihnen zum ersten Mal, zu uns heute gekommen sind, um mit uns gemeinsam das 100jährige Jubiläum der von Alice Salomon gegründeten Schule zu feiern. Ich möchte Ihnen dafür an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich danken.

Anmerkungen

¹ Maria Hepner an Dr. Runkel, 19.10.1958, Ordner Jubiläum, Alice Salomon Archiv der ASFH Berlin (ASA Berlin).

² Vgl. Karl Pearson (1857-1936): *The Ethic of Freethought*, London 1888.

³ Alice Salomon an Emmy Wolff, 6.1.1946; DZI Berlin.

⁴ Alice Salomon: Das Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderheim in Bornstedt, in: *Die Frau* 4/1896. S. 179; wieder abgedruckt in: Dies.: *Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, hrsg. v. Adriane Feustel, Neuwied, Kriftel, Berlin 1997, S. 3; in der Folge zit. als: *Ausgew. Schr.*, Bd.

⁵ Alice Salomon: Die sittlichen Grundlagen und Ziele der Wohlfahrtspflege, (1921), in: Dies.: *Ausgew. Schr.*, Bd. 3, München/Unterschleißheim 2004, S. 144 f.

⁶ Alice Salomon, *Charakter ist Schicksal*, Weinheim/Basel 1984, S. 266 f.; s.a. die neue ungekürzte Ausgabe: Alice Salomon: *Lebenserinnerungen: Jugendjahre – Sozialreform – Frauenbewegung – Exil*, bearb. und aus dem Engl. übersetzt v. Rolf Landwehr, hrsg. v. Alice Salomon Hochschule Berlin, Frankfurt a.M. 2008, S. 318; und die englische gekürzte Originalfassung: Andrew Lees (Ed.): *Character Is Destiny: The Autobiography of Alice Salomon*, Ann Arbor: The University of Michigan Press 2004, S. 197.

⁷ Charlotte Dietrich: Zum Neubeginn. Ansprache zur Eröffnung des neuen Schuljahres am 12. April 1934, in: *Vereins-Zeitung der ehemaligen Schülerinnen des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I*, 46/1934, Nr. 188, S. 23 f.

⁸ Geheime Staatspolizei an Pestalozzi-Fröbel-Haus, 13.10.1938, Akte „Dr. Alice Salomon“, Akte 2, Bl. 73, Archiv des PFH, ASA Berlin; im Folgenden zitiert als: Akte 2.

⁹ Berliner Verein für Volkserziehung an Finanzamt Moabit-West, 17.11.1939, Akte 2, Bl. 46v.

¹⁰ Berliner Verein für Volkserziehung an Finanzamt Moabit-West, 29.12.1939, Akte 2, B. 49.

¹¹ Vgl. PFH an Maria Hepner, 7.8.1973, Akte 2, Bl. 155.

¹² Maria Hepner an PFH, 5.7.1973, Akte 2, Bl. 147f.